

GESPALTENE COMMUNITYS



Von Sarah Ulrich
Fotos: Lena Kunz

Im Osten Deutschlands werden linke migrantische und BIPOC-Perspektiven wenig gehört. Zwei Frauen über die Schwierigkeiten eines antirassistischen Aktivismus in Sachsen.

I mitten städtischer Geschäftigkeit aus verlassenen Straßenbahnen und eintönigen Menschen liegt ein Kiezquartier für migrantische und geflüchtete Frauen hinter unscheinbaren Schaufenstern versteckt. Es ist ein Ort des Austausch, der Vernetzung, des Empowerments: das Büro der Leipziger Ableger von DaMigra, dem 2014 gegründeten Dachverband der Migrantinnenorganisationen.

Delia Xousser (2. v. links, Bild S. 51) ist eine der vier Angestellten. Augenergt führt sie durch die Räume des Verbands. In der Küche stehen liebevoll präparierte Snacks bereit, die Mitleider sind für alle Sprachen verständlich mit Plakogrammen beschriftet. Im Büro hängt ein gelbes Plakat mit der Aufschrift „Ich bin wie du“. Eine Teilnehmern hat es für den gemeinsamen Block bei der #antilobby-Demo im Sommer gemacht. Zu jeder Veranstaltung von DaMigra wird eine kostenfreie Kinderbetreuung angeboten, um möglichst vielen Frauen die Teilnahme zu ermöglichen. Monatlich finden Frauencafés statt, regelmäßig Workshops oder Projekttreffen.

Heute tritt sich im Workshopraum das Projekt Nuestra Voz. Rund ein Dutzend geflüchtete Frauen haben sich in dem Zimmer mit großen Postern zu einer Textildruck- und Nähwerkstatt zusammengesetzt. Sie nahen Umhanglagenschen, auf denen die Umrisse dreier Frauen

gedruckt sind. Darüber steht „Nueza Kraft“, darunter „Migrant/er“. Es ist eines der vielen selbstorganisierten Mikroprojekte, die DaMigra unterstützt. Die Struktur des migrantischen Dachverbands bietet unterschiedliche lokale spezifische Angebote für geflüchtete und migrantische Frauen. In Leipzig sind es derzeit das von Delia koordinierte „MUT-Macherrinnen“-Projekt und das Projekt für gleichberechtigte politische Teilhabe. Hinzu kommen zahlreiche Projekte von Ehrenamtlichen.

DaMigra agiert seit 2014 als bundesweiter berufsständespezifischer und frauenspezifischer Dachverband und versteht sich als Sprachrohr und Repräsentantin von über siebenzig Migrant*innenorganisationen. Zur Arbeit zählen Veranstaltungen, Workshops und Qualifizierung, aber auch niedrigschwellige Angebote wie Fahrrad- oder Schwimmkurse. Der Fokus liegt auf aktiver politischer, gesellschaftlicher und sozialkultureller Teilhabe. „Empowerment hat viele Facetten“, sagt Delia. „Schon Fahrrad fahren zu lernen kann eine Frau in gewisser Hinsicht empowern.“

Delia selbst ist seit zwei Jahren in Deutschland. 2018 ist sie im Sommer zu DaMigra nach Leipzig gekommen. Sie ist Standortleiterin des „MUT-Macherrinnen“-Projekts in Sachsen und bietet selbst Infoveranstaltungen für Probleme auf dem Arbeitsmarkt an. Immer wieder betont sie den Fokus auf intersektionale feministische Ansätze, z. B.



„Sie erwarten ein Bild von einer Frau mit Kopftuch, die mit einer Regenbogenflagge posiert, und das soll dann Diversity in Leipzig sein.“

eine Kampagne zum Equal Pay Day, die Verschärfungen des Gender Pay Gap mit dem Pay Gap zwischen Migrant*innen und in Deutschland geborenen Personen thematisiert.

„Leipzig war anders als Berlin“, sagt Delia. „Man erfährt viel mehr Alltagsrassismus.“ Sie sei schockiert von den alltäglichen Diskriminierungen gewesen, die sie und ihre Frauen, die als BIPOC sichtbar seien, als sie selbst, erfahren mussten. „Ich habe versucht, neue Standards für mich zu etablieren und mir zu sagen: ‚Für Sachsen ist das gut‘“, sagt Delia. Heute sitzt sie im DaMigra-Büro und erzählt von ihrer Selbstermächtigung. Sie habe gemerkt: „Das ist überhaupt nicht okay.“ DaMigra bietet den geflüchteten und migrantischen Frauen einen Rückzugsort, einen Ort der Sicherheit. Dennoch: Spätestens seit der selbstinszenierten Landtagswahl und den Erfolgen von rassistischen Bewegungen berichten BIPOC zunehmend von Übergriffen im Alltag.

Erschützlich ist eine DaMigra-Mitarbeiterin in Dresden von einem Taxifahrer mit einem Messer bedroht worden. Allein 2018 zählten die Opferberatungsstellen in Sachsen 317 rechtsmotiviertere und assistierte Angriffe. Im Vergleich zum Vorjahr verzeichneten sie einen Anstieg um 38 Prozent. In letzter Zeit häufen sich auch verbalisierte Angriffe an der großen Penserschleibe des Leipziger DaMigra-Büros. „Sie schmeißen Wörtern wie ‚Slawen‘, ‚Nutter‘, ‚Fotzer‘ an das Glas“, sagt Delia. Es werde geprüft, ob das Büro Überwachung brauche. Erst vor Kurzem landeten

die Mitarbeiterinnen wieder eine Schmiererei: „Terroristen“. Dabei gilt Leipzig als Stadt der Weltfriedheit, als roter Hochburg Sachsens, in der es viele antirassistische und antirassistische Bündnisse gibt. Allein bei der ersten Demonstration von Legda, dem Leipziger Ableger von Pegida, am 12. Januar 2015 demonstrierten mehr als 20.000 Menschen gegen die rassistische Bewegung.

An einem dieser Leipziger Demonstrationstage hat Anne Thannhäuser (1. v. links, Bild S. 51) sich in Leipzig wohlfühlt gemeldet. Aus Heimweh war sie in die Stadt zurückgekehrt, in der sie schon 2000 studiert und die sie dann für einige Jahre verlassen hatte. Was ihr damals durch den Kopf ging? „Das ist jetzt nicht besonders anders als in den 1990er-Jahren.“ Anne kommt aus Oschatz, einer sächsischen Kleinstadt zwischen Dresden und Leipzig, in der die AfD bei den letzten Gemeinderatswahlen 22,6 Prozent erlangt hat. Den Rassismus in Sachsen kennt sie als Schwarze Frau nur zu gut. Eine Veränderung in den letzten Jahren sieht sie vor allem darin, dass die unterrepräsentierten Rassismen mehr geworden sind und es Bewegungen gibt, die den der Gesellschaft inhärenten Rassismus für sich ansprechen können.

Bis vor Kurzem war die Erziehungswissenschaftlerin nicht direkt in politischen Kreisen organisiert. Heute bezeichnet sie sich explizit als Schwarze Feministin und schwart von Natasha A. Kelly. Anfang des Jahres sei sie zu dem Schluss gekommen, dass auch sie selbst etwas tun müsse, sagt Anne. „Aus einem Gefühl der Dringlichkeit heraus.“ Auch, wenn der Fluchtreflex aufgrund der zunehmenden rassistischen Stimmung in Sachsen präsent wurde, entschied sie sich für die Pflicht nach vorne und begann, sich zu organisieren: bei der Leipziger Ortsgruppe der Initiative Schwarzer Menschen in Deutschland (ISD) und als Mitorganisatorin der örtlichen #unilobby-Demonstration.

Seitdem hat Anne viele Veranstaltungen mit gestaltet. Heute sitzt sie mit Delia bei DaMigra. An der Wand hängen postkartengroße Bilder: „Nein zu Gewalt an Frauen“, „Reminisce“ und eine Mindmap, die die Funktionsweisen von Rassismus erläutert. Beide sprechen von den Schwierigkeiten, als Schwarze, migrantische oder geflüchtete Frau aktiv zu sein. Rechte einzufordern, Alltagserschwerigkeiten zu meistern. Am Abend sind sie zu einem Podium in einem alten Stadtteiltheater Leipzigs eingeladen. Über ihnen hängt ein großes Transparent: „Bild brüderes, not wals“. Es ist ein politischer Ort, mitten im Leipziger Osten, dem einzigen Viertel, in dem der Anteil an Migrant*innen bei über

„Wenn man weginge, hätte man das Gefühl, die anderen haben gewonnen. Noch bleibe ich hier.“

Vielleicht aus Trotz.“

dreißig Prozent liegt. Der Raum ist gut gefüllt mit jungen Menschen, die Mehrheit von ihnen weiß. Der Moderator begründet die Veranstaltung als Teil eines Prozesses mit der Reflexion des eigenen Weiß- und Deutschseins in den linkspolitischen Strukturen.

Delia erzählt von der Arbeit bei DaMigra und den Schwierigkeiten, unterschiedliche Communitys zu stärken: „Mir wollen die Intersektionalität betonen“, sagt Delia. „Das scheitert aber dann, wenn die Frauen nicht in ihrer Diversität als Menschen wahrgenommen werden.“ Immer wieder komme es zu Vergleichen von Gruppen aus dem gleichen Herkunftsländern und deren geknapfte Zuschreibungen: „Sie erwarten ein Bild von einer Frau mit Kopftuch, die mit einer Regenbogenflagge posiert“, sagt Delia. „Und das soll dann Diversity in Leipzig sein.“

Dabei ist die Realität viel komplexer: die Bedürfnisse sind viel unterschiedlicher; die Erfahrungen sind viel heterogener. Beispielsweise, wenn es um das Empowerment queerer migrantischer oder geflüchteter Frauen geht. Denn auch innerhalb der Communitys gibt es Sexismus, Rassismus oder Homofobie. Vor ein paar Monaten besuchte Delia mit einigen Frauen von DaMigra eine Veranstaltung des Feministischen Streikbündnisses. Eine Mutter mit zwei Kindern wollte die Veranstaltung verlassen, als sie merkte, dass lesbische Frauen anwesend waren. Delia suchte das Gespräch und erklärte, warum homofobische Einstellungen nicht akzeptiert seien. Die Frau blieb.

Doch damit das funktioniert, braucht es auch den differenzierten Blick der Verbündeten. Oftmals scheitert ein Austausch schon daran, dass nicht ausreichend reflektiert wird, dass Migrant*innen und BIPOC keine homogene Gruppe sind. „Eine marginalisierte Identität wird oft als politische Meinung gedeutet“, sagt Delia. „Man wird schnell zur Repräsentantin einer Gruppe gemacht“, ergänzt Anne.

Anne nutzt den Abend vor Publikum, um ihre lange Liste rassistischer Erfahrungen im linkspolitischen Kontext vorzutragen. Sie erzählt von ungetragenen Haare-Anfassen, von der Bohrrenden Frage nach ihrer „kassischen“ Herkunft, von Komplimenten für ihr gutes Deutsch. „Ich will niemanden in den Pranger stellen“, betont sie. „Aber es braucht mehr Awareness.“ Sie schließt mit einer These: die noch für eine Weile im Raum nachhallen wird: „Verdeckte Bigotteressen haben auch in der linkspolitischen Szene Mikroaggressionen und andere in Rassismen verankerte subtilere Handlungswissen gegenüber Schwarz positionierten Menschen zur Folge: die eine gemeinsame Arbeit zum Abbau rassistischer Diskriminierung behindern, ihr entgegenzutreten und sie gar ad absurdum führen.“

Umso notwendiger ist die Stärkung innerhalb einzelner Communitys. Bei der Leipziger ISD-Gruppe geht es daher vor allem auch um Forschungsarbeit nach innen. „Wenn jemand von seinen rassistischen Erfahrungen am Arbeitsplatz erzählt, unklar ist, man diese Person nicht nach zwanzig Minuten, um dann über Organisatorisches zu reden“, sagt Anne. Die Notwendigkeit der Forschung sei für von Diskriminierung und Rassismen betroffene Menschen viel höher. Außerdem der eigenen Gruppe von Rassismus zu sprechen, bedeute für sie immer auch, der Wertung von Nicht-Betroffenen ausgesetzt zu sein.

Während die Arbeit der ISD komplett ehrenamtlich geleistet wird, ist es bei DaMigra eine Kombination aus ehrenamtlichen Helfer*innen und hauptamtlichen Angestellten. Doch wie für viele Projekte, die sich

in Ostdeutschland antirassistisch, antifaschistisch oder demokratisierend engagieren, wird es auch für migrantische und Frauen-Selbstorganisationen immer schwieriger, sich zu finanzieren. Das MUT*Meerchenmen*Projekt wird gefördert, doch viele andere Projekte sind von Kürzungen betroffen. Kurzlich wurde bekannt, dass die Bundesförderung „Demokratie lebend“ um acht Millionen Euro gekürzt werden sollte. Nach massiver Kritik wurde inzwischen ein weiteres Jahr Förderung zugesagt, welche Projekte davon profitieren, ist jedoch unklar.

Alexandra Vogel ist die Projektkoordinatorin des Projekts für politische Teilhabe bei DaMigra in Leipzig. Ihre Stelle ist von den Kürzungen betroffen. „Die bürokratische Hürde der Antragstellung ist für viele sowieso schon folal groß“, kritisiert sie. „Es fließen so viele Gelder in Überwachungs und Sicherheit, gleichzeitig bekommen extrem viele präventiv arbeitende Migrant*innenorganisationen und Frauenverbände Absagen für ihre Projekte – eine politische Fehlentscheidung.“ Die Migrationsswissenschaftlerin Noa K. Ha forscht am Zentrum für Integrationsstudien an der TU Dresden. Sie sagt, man wisse insbesondere in Ostdeutschland noch zu wenig über migrantische Realitäten. „Es ist einfach schon schlimm. Private, die sich in den Regionen bewegen, ist es seit der Wende permanent so. Es ist nie wirklich sicher.“ Und dennoch hätten diese Menschen ebenso einen Alltag. „Es nervt mich, dass es plötzlich Warnungen gibt, dass People of Color nicht mehr nach Ostdeutschland fahren sollen“, sagt Ha. „Ja, es ist eine gefährlichere Situation, aber es gibt eine Menge Schwarze und Geflüchtete, die im sexuellen, landlichen Raum unterwegs sind, die nicht das Privileg haben zu entscheiden, ob sie in den Osten fahren oder nicht.“

Deshalb hat DaMigra die Standorte abseits der Großstadt erweitert. Es sei wichtig, auch in Prieberg, Chemnitz oder Zwickau präsent zu sein, Frauengruppen aufzubauen und engagierte Migrantinnen in ihrer ehrenamtlichen Arbeit zu unterstützen, sagt Delia. Dahinter müsse der Verband auch seine Sicherheitsvorkehrungen erhöhen: Weil die Aufteilungen in den ländlichen Regionen und Kleinstädten Sachsens zu groß sind, muss immer eine Mitarbeiterin von DaMigra mit.

Doch die mangelnde Sichtbarkeit der migrantischen Realitäten ist auch in den größeren Städten ein Problem, das dem „Inhaltenen Rassismus“, wie Anne es nennt, Vorschub leistet. Immer mehr BIPOC ziehen aus Ostdeutschland weg in Städte, in denen die Migrationsgesellschaften stabiler und im gesellschaftlichen Konsens zumindest teilweise akzeptierter sind. Anne sagt, sie habe als Migrationsaktivistin der Leipziger #unfairbar-Demonstration sehr viel Solidarität erlebt. Aber auch jene Momente, in denen sie sich als schwarze Frau wie das Feigenblatt einer weißen Linken gefühlt habe. Per E-Mail wurde sie zwei Tage vor der Demonstration von einer Gruppe angefragt, mit der sie vorher keine Berührungspunkte hatte. Sie hätten festgestellt, dass sie eine sehr weiße Gruppe seien, und würden Anne nun gerne dafür gewinnen, ihre Forderungen auf der Demonstration vorzutragen. „Das ist Tokenismus“, sagt Anne.

Wenn man Delia fragt, ob sie Leipzig wegen des Alltagsrassismus verlassen würde, schüttelt sie den Kopf. „Ich bin seit 15 Jahren in Europa. Rassismus gibt es überall.“ Aber: „Für mich ist das auch einfacher zu sagen, weil ich nicht die Stachnarze bin. Das ist ein Privileg.“ Für Anne ist gehen oder bleiben eine politische Frage. „Wenn man weginge, hätte man das Gefühl, die anderen haben gewonnen. Noch bliebe ich hier. Vielleicht auch aus Trotz.“ Sie will für ihre politische Arbeit mehr den persönlichen Umgang miteinander in den Fokus nehmen, den Alltagsrassismus bekämpfen. „Weil das Sachen sind, die jede*r für sich verbessern kann.“ Gleichzeitig wünscht sie sich eine aktivere Auseinandersetzung mit dem Rassismus innerhalb der Communitys, damit nicht vor allem diejenigen etwas dagegen tun, die davon betroffen sind.

Ha sagt, die migrantischen Communitys würden in Ostdeutschland präsent, weil sie sich in Vereinen organisieren, weil sie Kulturproduktionen initiieren, weil sie studieren und weil sie ihr Recht auf Teilhabe einfordern. Für Delia hat das Wahlergebnis in Sachsen verdeutlicht, wie wichtig es ist, diese Arbeit fortzuführen, den Fokus auf die Selbsternächtigung der Frauen zu legen und ihre Bedürfnisse in den Blick zu nehmen. „Diese Frauen wollen gesehen und vor allem gehört werden“, sagt sie. „Sie wollen ein aktiver Teil der Gesellschaft sein.“ ☺

Henrike Naumann, Anschluss '90, 2018, Foto Credit: Auftragsarbeit steirischer herbst, Mathias Voelzke und Clara Wildberger

